

Zeitschrift: Clubnachrichten / Schweizer Alpen-Club Sektion Bern
Herausgeber: Schweizer Alpen-Club Sektion Bern
Band: 17 (1939)
Heft: 8

Rubrik: Varia

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schwerem Sulz. Im Gletscherabbruch fuhr man am Seil, und es kann nicht gelegnet werden, dass dort mancher «am Seil» war (trotzdem nie mehr als drei auf einmal daran waren). Das Wetter war unterdessen wieder besser geworden; und so freute sich manch einer auf einen etwas geruhsameren Abschluss der grandiosen Abfahrt. Dem war aber nicht so. Kaum abgeseilt, sausten die vordersten mit unserem Führer zusammen dem Bier in Rosenlauri zu, dieweil die weniger Trainierten das Nachsehen hatten. Trotzdem ist die Tour restlos geglückt: Alle Optimisten hatten recht: Das Wetter war am Morgen gut gewesen: Der Niesen hatte also wirklich einen Hut gehabt, und der Druckgradient hatte sich geradezu glänzend bewährt. Es bleibt daher dem Berichtersteller nur übrig, jedem Alpinisten zu empfehlen, vor seinen Touren Touren ein gehöriges Uebereinkommen mit dem jeweiligen alpinen Druckgradienten abzuschliessen — alles übrige ergibt sich dann von selber...

T. K.

Varia.

Aus dem «Namen Büchlein» oder einfache und leichte Art, die Kinder lesen zu lehren. (Aus dem Jahr 1810.) Das Büchlein enthält u. a. «die Naturgeschichte von 25 der merkwürdigsten Säugethiere...», wovon wir unsern Lesern eine Kostprobe nicht vorenthalten möchten:

Das Murmelthier.

Das Murmelthier wohnt in den Schweizerischen, Savoyischen, Tirolischen und Pyrenäischen Alpen. Es ist so gross als eine Katze, mit ganz kurzen, langhaarigen Ohren und Schwanz, dickem Kopfe und stumpfer Schnauze, kurzen Füßen mit langen kahlen Fusssohlen, röthlich von Farbe, und an Kopf, Füßen und Klauen fast ganz dem Bären ähnlich. Es nährt sich von Gewächsen, Insekten und Würmern, gräbt sich tiefe Baue mit zwey Zugängen, fast wie ein griechisches γ , oder wie eine Gabel mit zwey Zinken aussieht. Bei einem Zinken geht es aus und ein, bey dem andern legt es seinen Abtritt an, und am Stiel der Gabel schlägt es seine Wohnung auf. Damit die Wohnung im Winter warm bleibe, so füllen die Murmelthiere selbige mit Heu an. Sie beissen im Sommer eine Menge zarter Kräuter ab, trocknen sie an der Sonne, und tragen sie an einen Haufen. Sodann legt sich eins von ihnen auf den Rücken, streckt alle vier gen Himmel, und lässt sich mit Heu beladen. Dann klammert es seine Füße zusammen; die übrigen beissen es in den Schwanz, und schleppen es nach Hause. Die Savoyarden fangen die jungen Murmelthiere, richten sie ab, und tragen sie herum. Die Thierchen klettern an dem Stock, lassen sich daran herumschleudern, und fallen nicht herab, sie gehen auf den Hinterbeinen, wie die Bären und machen sonst allerlei possierliche Stellungen. Auch an Bäumen und Wän-

den können sie hinauf klettern, und lernen sogar in die Schornsteine gehen, und den Russ mit ihren Haaren abfegen. (!)

Weil sie wie eine Katze knurren, und wie ein junger Hund murmeln, so nannte man sie Murmelthiere. Ihr Fleisch wird gespeisst. Weil sie gegen den Winter ausserordentlich fressen, und oft zwanzig Pfund schwer werden, so schlachten die Savoyarden alsdann eine Menge derselben, machen davon kleine Schinken, bökeln sie ein, und hängen sie in den Rauch.

Aus C. Meiners, Briefe über die Schweiz.

Herausgegeben in Berlin bei C. Spencer 1784.
Rechtschreibung nach dem Originaltext.

Engelberg am 29sten Jul.

Wir machten uns gestern schon um ein Uhr nach Mittag auf den Weg. Das Thal, was sich von Stanz nach Engelberg hinaufzieht, ist viel interessanter, als alle übrige Thäler in Unterwalden, durch die wir bisher gekommen sind. Die Berge wurden viel höher, die Alpen mahlerischer, der Boden, wenigstens dem Anscheine nach, fetter, und die ganze Landschaft wurde durch die brausende Aa belebt, die auf den Surener Alpen entspringt. In der Nachbarschaft von Wolfenschiess wurden wir von einem heftigen Gewitter überfallen, und wir konnten uns also nur mit genauer Noth in das Wirthshaus retten, wo wir nicht nur freundlich aufgenommen, sondern auch auf eine unerwartet angenehme Art unterhalten wurden. Nicht lange nach unsrer Ankunft stimmten in einem nahegelegenen Zimmer drey schöne Unterwaldnerinnen, die ihre Talente gerne vor uns Fremdlingen zeigen, und sich doch auch nicht durch die Zeichen unseres Beyfalls in Verlegenheit setzen lassen mochten, einen bezaubernden Gesang an. Als wir den lieblichen Stimmen eine Zeitlang in der grössten Stille zugehört hatten, liessen wir die Sängerinnen, um sie nicht abzuschrecken, durch die Mutter und den Bruder bitten, dass sie doch ihren reizenden Gesang in der Stube, worinn wir waren, fortsetzen möchten. Sie gaben unserer Bitte nicht gleich nach; als sie aber endlich zu uns herüber kamen, thaten sie es mit einer Nöthe, als wenn sie sich einer Sünde wider die jungfräuliche Sittsamkeit schuldig machten. Sie sangen sowohl Schweizerische als Teutsche Lieder, unter welchen die ersten immer die einfachste und anmuthigste oder rührendste Melodie hatten. Die besten unter den erstern würde ich abgeschrieben haben, wenn ich zugleich die Musik hätte bekommen können, oder auch nicht gehofft hätte, sie in Bern beysammen zu finden, wo sich schon lange ein Gelehrter mit einer vollständigen Sammlung aller ächten Schweizerischen Volkslieder beschäftigt. Bey mehreren Stücken wurden die Sängerinnen

von ihrem Bruder accompaniret, der eben so schön, als die Schwestern sangen, auf dem Clavier spielte.

Sobald das Gewitterschauer vorüber gegangen war, setzten wir unsre Reise fort, allein wir musten zum zweyten male Schutz suchen, und kamen erst spät nach Grafenhof, wo jetzo für Landleute ein öffentliches Wirthshaus erbauet ist, Reisende von einiger Distinction aber in die fürstliche Wohnung aufgenommen werden, die dem Abt von Engelberg gehört, und wo die Aebte, wenn sie selbst in das Thal herunter kommen, mit ihrem Gefolge einzukehren pflegen. Während der Abwesenheit des Herrn wird dieser schöne Sitz von zwoen alten Jungfern oder Frauen gehütet, die uns so freundlich empfinden, als wenn wir die nächsten Blutsverwandte des regierenden Abts gewesen wären. Wir trösteten uns bey einem herrlichen Abendessen, dergleichen wir auf der ganzen Reise nicht gehofft hatten, und bey einer Flasche edlen Neuenburger Weins, über das Hinderniss, welches das noch immer fortdauernde Ungewitter unsern Absichten entgegen gesetzt hatte. Nach einem festen Schlaf, in welchem uns das Rauschen des Sturms und der Aa nur desto fester einwiegte, setzten wir unsern Stab nach Engelberg fort, wiewohl wir jeden Augenblick in Gefahr waren, von heftigen Regen oder Ungewittern oder gar von Wolkenbrüchen überrascht zu werden.

Viel höhere Berge, als von denen ich zwischen Sonceboz und Biel, oder im Lauterbrunner- und Grindelwalderthal eingeschlossen war, rückten mit ihren erhabenen Spitzen so nahe zusammen, als wenn sie über uns ein ungeheures Gewölbe bilden wollten. Ihre drohenden Häupter wurden dadurch noch furchtbarer, dass sie grösstentheils in Wolken gehüllt waren, die jeden Augenblick in fürchterlichen Güssen auf uns herabstürzen zu wollen schienen. Zur Rechten hatten wir immer die schäumende Aa meistens in einer dunkeln schaudervollen Tiefe; und links undurchdringliche Wälder, unter deren Schatten wir wie in einer dunkeln Nacht, oder in den stillen feyerlichen Wohnungen abgeschiedener Seelen wandelten, und von deren Aesten und Blättern stygische Tropfen herabfielen. Ungefähr um halb acht Uhr kamen wir vor dem prächtigen, und in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts neu aufgebauten Kloster an, dessen Abt zwar unter dem Schutz von Obwalden steht, der aber übrigens eine uneingeschränkte Herrschaft über die Bewohner des Thals Engelberg ausübt. Der Abt selbst empfing uns mit der einnehmendsten Güte, und führte uns sogleich zum Frühstück, wo wir einige Prediger aus dem Zürcher Gebiet antraffen. Schon bey dem Frühstück fing es an zu regnen, und dieses Regnen dauerte fast den ganzen Tag fort, wesswegen wir ausser dem Kloster und den dazu gehörigen Gebäuden, nur noch in einigen heitern Augenblicken die vielen und reichen Quellen, die nicht weit vom Kloster in schönen Wiesen

entspringen, und eine Sägemühle besehen konnten, die mehrere Eigenthümlichkeiten hat, und in welcher die Balken, welche zerschnitten werden sollen, durch einen ganz einfachen Mechanismus herangezogen werden. Der Erfinder oder Verbesserer dieser Mühle ist ein Engelberger, der, wie viele seiner Landsleute, ein sehr glückliches mechanisches Genie hat, und eine Anmerkung bestätigt, die ich Ihnen schon in einem meiner vorhergehenden Briefe über die Talente der Bewohner hoher Bergthäler mitgetheilt habe. Die über das ganze Thal zerstreuten Häuser sind zwar nicht so schön, als in Locle und la Chaux de Fonds, aber viele sind doch ganz neu, und zeigen den Wohlstand ihrer Einwohner, die den Abt als ihren grössten Wohlthäter segnen, und deren Kinder seine Hand, nicht als die Hand eines mächtigen zu fürchtenden Herrn, sondern als die eines gütigen Vaters küssen. Auch der unumschränkste und reichste Despot hat niemals solche ungeheuchelte Beweise von Liebe und Dankbarkeit erkaufen, oder erzwingen können, als wovon wir Zeugen waren, und die nie ein Regent erhielt, der ihrer nicht würdig war. Der regierende Abt von Engelberg ist nicht nur der erste, sondern auch gewiss der aufgeklärteste Bewohner seines Klosters, der seine Macht ganz allein zum Wohl seiner Unterthanen anwendet. Er hat allein und zuerst Betteley und Armuth aus dem Thale vertrieben, indem er unter den Engelbergern Industrie verbreitete, und nicht bloss Männern, sondern auch Weibern und Kindern Gelegenheit verschaffte, durch allerley Arbeiten, besonders in roher Seide, sich einen ehrlichen Unterhalt zu verschaffen. Eine Beschreibung dieser weisen Einrichtungen, wie des ganzen Klosters, finden Sie in dem Helvetischen Almanach von diesem Jahre, der mich am meisten bewogen hat, Engelberg zu besuchen.

Buochs am Vier Waldstätter See am 30sten Jul.

Unser heutiges Mittagsessen im Kloster Engelberg war uns in mancherley Rücksicht merkwürdig. Die meisten Tischgenossen waren Mönche, die aber, wenn Gäste da sind, nicht alle, sondern der Reihe nach an der Tafel des Abts speisen. Den Abt selbst und den Pater Prior ausgenommen, war keiner darunter, dem man es nicht an Stimme, Sprache, Mienen, Geberden und vorzüglich am Gange angemerkt hätte, dass er nie, oder höchstselten und nicht weit, aus diesem von der ganzen cultivirten Welt abgesonderten Thal gekommen sey. Alle ohne Ausnahme waren blühend von Farbe und wohl genährt, welches Kloster Colorit sie aber gewiss mehr der Ruhe des Geistes, als üppigem Wohlleben zu verdanken haben. einen eigentlichen Gelehrten traff ich unter den Mönchen eben so wenig, als in der zahlreichen Klosterbibliothek neuere Bücher an, und ich glaube kaum, dass die Namen der berühmtesten Schriftsteller unserer Zeit, deren Werke in allen Theilen

der Erde gelesen werden, in die Zellen der Benedictiner am Fusse des Titlis durchgedrungen seyen, oder durchdringen werden.

Ich erstaunte nicht wenig, als ich unter den übrigen Tischgenossen auch den Cammerdiener des Abts, der, wie alle übrige Bediente und Arbeiter des Klosters, ein Engelberger ist, sitzen sah, und noch mehr verwunderte ich mich, als ich unsern Begleiter und auch den Begleiter der Zürchischen Prediger an der Tafel erblickte. Ich erfuhr aber bald, dass man die leztern wider ihren Willen genöthigt hatte, sich zu Tische zu setzen, und dass es in Engelberg alte hergebrachte Patriralische oder morgenländische Sitte sey, dass Bediente und Herren an demselbigen Tische, und von denselbigen Gerichten ässen. Diese dem so oft verschrieenen geistlichen Stolze zuwiderlaufende Gewohnheit, fiel mir eben so sehr auf, als die Abwesenheit aller überflüssigen Pracht und Verschwendung im Speisezimmer und Mittagsessen. Der Speisesaal ist gross, hoch, und luftig, aber hat weder kostbare Möblen, noch andere Verzierungen. Er gränzt unmittelbar an die Küche, aus welcher die Speisen durch ein Fenster oder Oeffnung hereingeschoben werden. Uns warteten nicht Livreebediente des Abts, (dergleichen habe ich gar nicht gesehen) sondern einer oder zweien betagte Klosterbediente auf. Fremde Weine wurden gar nicht gegeben; ein jeder Gast hatte aber die Wahl, ob er weissen oder rothen Italiänischen Wein trinken wollte, womit die Italiäner einen Theil der Käse bezahlen, die sie aus dem Kloster von Engelberg erhalten. Der rothe hatte viele Aehnlichkeit mit dem Neuenburger, war aber herber und weniger feurig. Die Speisen waren gut zubereitet, und so mannigfaltig, als es sich an der Tafel eines Abts, der Fremde bewirthete, gebührte; ich fand aber weder die Leckereyen, noch den schwelgerischen Ueberfluss, den man von den Tafeln aller geistlichen Herren fast unzertrennlich glaubt. So sehr wir durch alles dieses erbaut wurden; so fremd war uns die Tafelmusik, die von musikalischen Mönchen und ihren Schülern aufgeführt wurde. Sie bestand in einem Singspiel, welches ein Dohmherr in Lucern verfertigt und componirt, und seinem Herrn und Gönner dem jetzigen Abt in Engelberg gewidmet hatte. In diesem Lyrischen Drama waren die verschiedenen Stände, der Lehr-, Nähr- und Wehrstand die handelnden und singenden Personen, und es war natürlich, dass der Lehrstand zuletzt den Sieg davon trug. Die Sprache war uns an manchen Stellen viel weniger verständlich, als der Sinn der Musik, indem das Geschrey von Katzen, Hunden und andern Thieren vollkommen nach der Natur ausgedrückt und nachgeahmt wurde. Viel angenehmer war uns Teutschen der Kuhreihen, den man in seiner ursprünglichen Einfalt ganz allein in Appenzell hört, aber für künstlichere Instrumente und verwöhntere Ohren fast in allen Schweizerischen Städten mit neuen und mannigfaltigen Veränderungen gesezt hat. Die Composition, die

wir in Engelberg hörten, hatte, wenn ich nicht irre, einen Lucerner Liebhaber zum Urheber, ich bemühte mich aber vergebens, die Noten zu erhalten, weil der Componist sie nicht verbreitet wissen wollte. Den Appenzeller Kuhreihen sang und spielte man vormals in allen gebirgigten Gegenden der Schweiz auf dem grossen Hirtenhorn, allein jetzo ist dieses Instrument und der Kuhreihen nur noch in Appenzell bekannt, und ich zweifle also sehr, ob dieses Hirtengedicht, das man sonst in Frankreich und Holland bey Lebensstrafe nicht anstimmen durfte, weil es ein tödtliches Heimweh unter den Schweizerischen Regimentern erweckte, noch so gefährliche Wirkungen als ehemals hervorbringen würde.

Heute Morgen heiterte sich das Wetter auf, und wir hatten eine desto glücklichere Gelegenheit, die merkwürdige Lage der Abtey Engelberg zu beobachten, da der Abt so gütig gewesen war, uns und seine übrigen Gäste zu einem ländlichen Frühstück in der grossen Sennerey einzuladen, die etwa eine kleine Stunde vom Kloster entfernt ist. Die Lage des Thals, und die Berge, mit welchen es eingeschlossen ist, finden sie im Fäsi, und dem Schweizer Almanach eben so schön als richtig beschrieben. Wenn man vom Kloster auf die Sennerey zugeht, so hat man links diejenige Reihe von Gebirgen, unter welchen auch der Engelberg ist, der dem ganzen Thal oder Kloster den Namen gegeben hat, der aber eben so wenig, als seine Nachbarn an derselbigen Seite ewigen Schnee beherbergt. Alle diese Berge haben zwar rauhe Alpen; sie erheben sich aber meistens aus dem Thale auf einmal mit hohen abgeschnittenen Felswänden, die ich für ganz unersteiglich gehalten hätte, wenn mir nicht allgemein wäre versichert worden, dass die Einwohner des Thals diese fast senkrechten Felswände mit grosser Gefahr erklettern, um einige Hände voll Heu zu erhaschen. Einer der geistlichen Herren erzählte mir, dass er selbst in seiner Jugend diese Felswände erklimmt, und sich einst ohne alle Furcht auf den Ast eines kleinen Baumes gesetzt habe, der an dem Rande einer viele hundert Schuhe hohen Felswand steht, und sich fast ganz über den Abgrund hinüber senkt. Von einem dieser Berge stürzt sich ein beträchtlicher Bach in vier prächtigen Fällen, und das letzte mal von einer Höhe von hundert bis hundert funfzig Schuhen herab. Die ganze Wassermasse spaltet sich, ohne völlig in Staub aufgelöst zu werden, in lauter Silberwellen, welche die Gestalt von umgekehrten Pyramiden haben, immer spitzer und spitzer werden, je tiefer sie fallen, und an ihren Spitzen gleichsam kleine Kränze oder Büschel von Schaum haben.

(Fortsetzung folgt).
